

tung, daß die Ehe eine ‚göttliche Stiftung‘ oder eine ‚Schöpfungsordnung‘ sei, wie immer wieder behauptet wird, hält der Prüfung an biblischen Texten nicht stand.“

Daß sich derzeit innerkirchlicher Konfliktstoff gerade beim Thema Lebensformen anhäuft, nimmt nicht wunder. Zum einen schlägt hier der gesellschaftlich-kulturelle Wandel besonders massiv auf die Kirche durch, die mit ihren normativen Leitbildern von Ehe und Familie unter Legitimationsdruck gerät. Zum anderen kommen Grundfragen des Umgangs mit der Bibel in den Reformationskirchen ins Spiel: Wie verpflichtend sind heute Schriftaussagen etwa über Homosexualität, welchen Deutungsspielraum läßt die Schrift für die Bewertung heutiger Lebensformen? Wie weit trägt ein Denken in biblisch begründeten „Ordnungen“ von Ehe und Familie? Gerade die EKD-Orientierungshilfe zur Homosexualität ist mit ihrem Bemühen, nach keiner Seite Türen zuzuschlagen und Spannungen auszuhalten, ein sprechendes Beispiel für die Schwierigkeiten heutiger ethischer Urteilsbildung auf der Grundlage des reformatorischen Verständnisses von kirchlicher Lehre.

„Evangelisch aus gutem Grund“

Letztlich geht es um die Frage nach dem Profil der evangelischen Kirche, das nach Meinung vieler innerkirchlicher wie außerkirchlicher Kritiker heute kaum mehr zu erkennen ist. Hier setzt ein Projekt an, das die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau nach einer Erprobungsphase in acht Dekanaten jetzt flächendeckend gestartet hat und das auch die

Evangelische Kirche in Berlin und Brandenburg übernimmt. Andere Landeskirchen haben Interesse an dem Projekt signalisiert. Das Projekt mit dem Titel „evangelisch aus gutem Grund“ richtet sich an alle Gemeinden und Einrichtungen der hessen-nassauischen Kirche und soll mit der Feier zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen im Herbst 1997 abgeschlossen werden.

In der Projektmappe heißt es, die Öffentlichkeit verstehe kaum noch, „was an der Evangelischen Kirche gut und nötig ist und inwiefern wir uns von anderen Anbietern auf dem religiösen Markt unterscheiden“. Ziel des Projekts soll sein, evangelische Identität deutlich zu machen. In Zukunft müßten alle positiven Kräfte gebündelt „und die christliche Botschaft und evangelische Arbeit offensiver nach innen und außen dargestellt werden“.

Öffentlichkeitswirksamstes Schaufenster des deutschen Protestantismus wird 1997 der 27. Deutsche Evangelische Kirchentag sein. Er findet im Juni in Leipzig statt, als erster Kirchentag in einer der östlichen EKD-Gliedkirchen nach der Wende und der kirchlichen Wiedervereinigung. Unter dem Motto „Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben“ soll es dabei in vier Themenbereichen um „Glaube und Kirche“, „Miteinander leben“, „Die eine Welt“ und „Zukunft“ gehen. Volker Kreß, Bischof der gastgebenden sächsischen Landeskirche, meinte in einem Interview mit dem „Sonntagsblatt“ (12.7.96), er habe keine Angst vor kontroversen Diskussionen. Nur müsse es für die Außenstehenden irgendwie erkennbar sein, „was die Christen eigentlich wollen“. Damit hat Kreß die entscheidende Hausaufgabe nicht nur für den Kirchentag, sondern für die evangelische Kirche insgesamt auf den Punkt gebracht.

Ulrich Ruh

„Frankreich beginnt nicht erst 1789“

Ein Gespräch mit dem Pariser Soziologen Emile Poulat

Die 1500-Jahrfeier der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig und der Papstbesuch führten in den vergangenen Monaten in Frankreich zu erheblichen Auseinandersetzungen über das laizistische Frankreich. Der Einsatz der Bischöfe und von Wissenschaftlern für eine differenzierte Sicht der geschichtlichen Wirklichkeit drohte zwischen den Mühlsteinen extremistischer Sichtweisen zerrieben zu werden. Über den Hintergrund dieser Auseinandersetzungen sprachen wir mit dem Pariser Soziologen Emile Poulat. Die Fragen stellte Klaus Nientedt.

HK: Herr Professor Poulat, was hat Sie denn in den vergangenen Wochen und Monaten in Frankreich mehr erstaunt, die ungewöhnliche Aggressivität im Vorfeld des Papstbesuches oder das Ausmaß, in dem die Frage des Verhältnisses von Staat und Kirche neu hochkam?

Poulat: Ich bin nicht jemand, der sich sehr viel wundert. Schon seit einiger Zeit sah ich diese Welle an Aggressivität auf uns

zukommen. Die französischen Katholiken fordern gerne eine „neue“ oder „offene Laizität“. Sie wollen, daß sich unsere Laizität verändert. Wenn man sich jedoch für eine „neue Laizität“ ausspricht, darf man sich nicht wundern, wenn man sich schließlich einen neuen „Laizismus“ einhandelt.

HK: Aber warum sollten französische Katholiken auf diese Forderung verzichten, wenn sie zur Ansicht kommen, daß

die bestehenden Staat-Kirche-Beziehungen den veränderten Verhältnissen nicht oder nicht mehr entsprechen?

Poulat: Der französische Laizismus ruht auf einem historisch gewachsenen Gleichgewicht, das sich – nach langen und schmerzlichen Auseinandersetzungen – nach und nach herausbildete. Es gab Zeiten, in denen man vom „Krieg der beiden Frankreich“ sprach. An diesem Gleichgewicht zu rühren, bedeutet in jedem Fall ein erhebliches Risiko; das kann zum Abenteuer werden. Parlamentarische Auseinandersetzungen über religiöse Fragen – nehmen Sie als Beispiel die Schulfrage – sollte man meines Erachtens prinzipiell vermeiden. Die entsprechende Frage läßt sich auch anders lösen, nicht jedoch auf parlamentarischem Weg. Eine parlamentarische Debatte bedeutet die Büchse der Pandora zu öffnen, die die Leidenschaften freisetzt.

„Traditionalistische Bewegungen spielen sich als Beschützer des Christentums auf“

HK: Aber schon die Tatsache, daß solche Fragen in Frankreich parlamentarisch schwer zu handhaben sind, signalisiert doch, daß das Verhältnis von Staat und Gesellschaft auf der einen Seite, Religion und Kirche auf der anderen in hohem Maße problematisch ist. Bilden sich in dieser Hinsicht erneut Fronten?

Poulat: Seit einiger Zeit stelle ich tatsächlich eine gewisse gegen das Christentum gerichtete Einstellung fest, einen Laizismus, auf katholischer Seite aber zugleich auch eine gewisse Feindlichkeit gegenüber der Aufklärung. Ich sehe da eine ganze Reihe von Brandherden, die sich jederzeit entzünden können. Von laizistischer Seite gab es erhebliche Kritik an der Beerdigung von François Mitterrand in der Pariser Kathedrale Notre-Dame, am Besuch von Präsident Chirac im Vatikan Anfang dieses Jahres. In diesen Zusammenhang gehört auch die Diskussion über die Sekten, derentwegen man sich sehr beunruhigt zeigt. Man sieht also: Alles, was mit Religion zu tun hat, ist ein heißes Thema. Auf katholischer Seite spielen sich traditionalistische Bewegungen als Beschützer und Bewahrer der großen christlichen Werte und des Christentums insgesamt auf. Themen wie Abtreibung und Empfängnisregelung, aber auch Fragen der Bioethik und andere spielen eine Rolle. Da sind alle Zutaten für die Neuaufgabe einer Art von Religionskrieg beisammen.

HK: Vor über zehn Jahren, im Zusammenhang mit dem damaligen sogenannten „Schulkrieg“ hieß es bereits, daß diese Auseinandersetzung einigermaßen anachronistisch sei. Hat die französische Gesellschaft in den vergangenen zehn Jahren nichts hinzulernt?

Poulat: Der durchschnittliche Franzose interessiert sich für diese Fragen nicht. Aber es gibt auf beiden Seiten Aktivistengruppen, die allenfalls Minderheiten hinter sich wissen, denen es aber gelingt, die Massenmedien in Beschlag zu neh-

men. Wir haben es hier in erheblich größerem Maße mit einem Medienphänomen zu tun als mit grundlegenden Fragen der französischen Bevölkerung. Für das katholische Schulwesen bedeutete es 1984 eine erstaunliche Mobilisierungsleistung, eine Million Menschen auf die Straße zu bekommen. Bei den Chlodwig-Gegnern heute dürfte es sich um vielleicht 1000 handeln, wenn es zum Schwur kommt 500. Viel ist das nicht.

HK: Was macht es Laizisten heute so schwierig, staatliche Feierlichkeiten wie die aus Anlaß der 1500-Jahrfeier der Taufe Chlodwigs zu tolerieren, zumal wenn sie nicht auf der Basis einer extremistischen Deutung abgehalten werden?

Poulat: Für Laizisten befinden wir uns im Zentrum des Mythos der Französischen Revolution und des Bruchs, den sie mit der Enthauptung des Königs darstellte. Die Französische Revolution schuf immerhin einen eigenen Kalender. Mit dem Jahr 1 der Republik begann ein neues Zeitalter. Für diese Leute beginnt Frankreich im Jahre 1789, alles, was vorher war, existiert im Grunde nicht. Mehr noch: Die Vergangenheit existiert nicht nur nicht, sie ist gleichbedeutend mit Obskurantismus. Man selbst definiert sich als den Fortschritt der Aufklärung, sieht sich einer strahlenden Zukunft entgegengehen.

HK: Aber selbst wenn es sich lediglich um wenige Aktivisten handelt, auch extreme Positionen enthalten zumeist ein Körnchen Wahrheit. Die geringe Zahl der interessierten Aktivisten kann doch nicht verdecken, daß es sich um ein reales, bis heute nicht wirklich gelöstes Problem handelt.

Poulat: Dies ist leider so. Nicht selten wird darauf hingewiesen, man sei inzwischen versöhnt, es sei Einigkeit hergestellt. Es gab und gibt sicherlich auch den Wunsch zur Zusammenarbeit und zur Versöhnung. Aber die eigentlichen grundlegenden Meinungsunterschiede zwischen Laizisten und Klerikalen, wenn Sie so wollen, bestehen fort.

„Die Trennungslinie verläuft nicht zwischen Klerikalen und Laizisten“

HK: Wobei sich Laizisten und Klerikale aber nicht einfach wie zwei klar voneinander abgrenzbare Lager gegenüberstehen...

Poulat: Die Trennungslinie verläuft in der Tat nicht einfach zwischen Klerikalen und Laizisten. Sie verläuft ebenso quer durch das laikale Lager wie quer durch das Lager der Katholiken. Eine laizistische Bewegung wie die „Ligue Française de l'Enseignement“ beispielsweise, die immerhin zwei bis drei Millionen Mitglieder umfaßt, macht bei der laizistischen Initiative gegen den Katholizismus nicht mit. Und auf katholischer Seite gibt es Widerspruch gegen den Papst von Gruppen wie „Wir sind Kirche“, „Golias“, „Parthenia 2000“, die Gruppe um Bischof Jacques Gaillot und anderen.

HK: Apropos Gaillot. Welchen Stellenwert geben Sie bei der Entstehung der aktuellen Auseinandersetzung kircheninternen Vorgängen wie denen um Bischof Gaillot und Eugen Drewermann? Wäre die Diskussion um die Chlodwig-Taufe und die Papstreise auch ohne einen „Fall Gaillot“ so heftig?

Poulat: Diese internen Vorgänge der Kirche, wenn man sie so nennen will, haben keinen Einfluß auf die Entscheidung darüber, ob etwas und wenn ja, was tatsächlich geschieht. Aus dem Fall Gaillot oder dem Fall Drewermann folgt für die 1500-Jahrfeier gar nichts. Diejenigen, die sich für oder gegen Gaillot und Drewermann einsetzen, finden im Streit um die Feier der Taufe Chlodwigs lediglich neue Nahrung. Mit anderen Worten: Der bestehende Streit wird nur weiter angeheizt. Die 1500-Jahrfeier ist völlig unabhängig von den innerfranzösischen oder innerkatholischen Auseinandersetzungen. Aber von dem Tag an, an dem Präsident Mitterrand in dieser Sache eine Entscheidung fällte, wurde daraus ein die ganze Gesellschaft betreffender Vorgang, gegen den bestimmte Teile der Gesellschaft und Kirche opponieren.

„Die laizistischen Gruppen besitzen keine laizistische Kultur“

HK: Wenn es letztlich nur Minderheiten sind, die den Streit anheizen, heißt dies dann, daß weder Staat noch Kirche in Frankreich gegenwärtig in der Lage sind, die extremen Positionen zurückzuweisen und die Diskussion in vernünftigeren Bahnen zu lenken?

Poulat: Der Staat ist praktisch draußen. Und was die Kirche angeht – seit langem gelingt es ihr nicht, eine intellektuelle Debatte von Gewicht anzustoßen. Dem französischen Katholizismus ist die Lust an der intellektuellen Auseinandersetzung abhanden gekommen. Man redet zwar von Dialog, aber spricht nicht miteinander. Über gesellschaftliche Fragen gibt es nicht nur keine wirkliche Auseinandersetzung; es gibt nicht einmal einen Ort, an dem diese Auseinandersetzung stattfinden könnte. Früher gab es das „Zentrum der französischen katholischen Intellektuellen“ – es verschwand und wurde durch nichts ersetzt.

HK: Nun ist die Gegensätzlichkeit innerhalb des kirchlichen Lagers sehr groß, was den Dialog nicht gerade erleichtert. Wie sehen Sie innerhalb des kirchlichen Lagers die Gewichte verteilt?

Poulat: Das kirchliche Lager zerfällt im wesentlichen in drei Positionen: Die einen springen geradezu auf die 1500-Jahrfeier der Taufe Chlodwigs auf, um darauf hinzuweisen, daß Frankreich die älteste Tochter der Kirche ist. Dies ist ihnen Grund genug, erneut in den Krieg zu ziehen gegen die Laizität. Das ist die Position des Front National und der traditionalistischen Katholiken. Die genau entgegengesetzte Position hält es für einen Skandal, daß Katholiken dieses Ereignis

feiern. Das ist die Position von „Goliath“ und all derjenigen, die dem „Réseau Voltaire“ nahestehen. Die französischen Bischöfe, insbesondere der Erzbischof von Reims, Gérard Defois, nehmen eine mittlere Position ein. Sie besagt: ‚Wir halten uns an die Geschichte. Außerdem sind wir Menschen des 20. Jahrhunderts, Erben der Geschichte dieses Landes, das heute geteilt ist in unterschiedliche Glaubensrichtungen und Überzeugungen. Laßt uns zusammen überlegen, welches heute unsere Probleme sind.‘ In zeitlicher Nähe zum Papstbesuch veranstaltet man in Reims ein Kolloquium von Historikern.

HK: Wie konnte es aber trotz des offensichtlichen Bemühens der Bischöfe um eine differenzierte historische Sichtweise der Taufe Chlodwigs zu solchen Verwerfungen innerhalb eines Teils der französischen Öffentlichkeit kommen?

Poulat: Die laizistischen Gruppierungen, die sich lautstark äußern, besitzen im Grunde keine laizistische Kultur. Man beklagt gerne die mangelhafte religiöse Kultur. Die mangelnde Kultur der Laizisten scheint mir jedoch viel größer zu sein. In Frankreich kennt man vielleicht nicht mehr die religiöse Geschichte des eigenen Landes, Europas, des Abendlandes. Aber man weiß noch weniger über die Geschichte der Laizität. Das hängt auch damit zusammen, daß die Laizität zwar gelebt, erkämpft, nicht aber eigentlich gelehrt wurde. Bis vor wenigen Jahren gab es keinen einzigen Lehrstuhl in Frankreich, der sich mit Fragen der Laizität befaßt; inzwischen gibt es einen. So beruft man sich heute zwar unentwegt auf den Laizismus und beschwört ihn, so ähnlich wie man vom Islam spricht und darunter wie selbstverständlich Fundamentalismus versteht. Auf diese Weise kann man vom Islam sprechen, ohne je im Koran gelesen zu haben oder eine Vorstellung davon zu haben, was Muslime eigentlich sind. Im einen wie im andern Fall wendet man sich gegen einen potentiellen Gegner, ohne zu wissen, worüber man eigentlich spricht.

HK: Eben ein Problem der Mediengesellschaft ...

Poulat: Auch. Leute aus der Umgebung des Erzbischofs von Reims mußten in einer Fernsehsendung darauf hinweisen, daß die Entscheidung für die 1500-Jahrfeier der Taufe noch unter Präsident Mitterrand und Premierminister Balladur gefällt wurde. Alle Laizisten waren überzeugt, daß dies eine Entscheidung von Chirac gewesen sei. Chirac hatte man dies als Beweis für seinen Klerikalismus ausgelegt. Dabei brachte er lediglich zur Ausführung, was sein Vorgänger bereits beschlossen hatte. So zimmern sich die Laizistengruppen ihren Laizismus zusammen und die anderen ihr Christentum, ohne überhaupt informiert zu sein.

HK: Im Zusammenhang mit gefeierten Jahrestagen von geschichtlichen Ereignissen – etwa der Französischen Revolution – fällt immer wieder das große Interesse der Medienöffentlichkeit an Vorgängen dieser Art auf. Wie erklären Sie sich das?

Poulat: Im 19. und 20. Jahrhundert haben wir die Geschichte

im modernen Sinne erfunden. Wir kennen die Geschichte als Fächer in der Schule und an den Universitäten, wir haben Geschichtsbücher und Professoren für Geschichte. In der modernen Mediengesellschaft überschwemmt nun die Geschichte unsere Bildschirme. Dank der Medien schreiben Wissenschaftler Bücher für das große Publikum, und diese Bücher werden zu einem großen Erfolg. Geschichte ist zu etwas sehr Wichtigem in unserer Mentalität geworden.

HK: Benutzt man heute die Geschichte zur Identitätssicherung einer Gesellschaft, weil sie etwas darstellt, was dem ständigen Wandel und Wechsel entzogen zu sein scheint?

Poulat: Ich sehe darin eher hervorragende Gelegenheiten, für die Jüngeren wie für die Erwachsenen große Geschichtslektionen zu veranstalten. Eine Feier wie die der Taufe Chlodwigs hat ihre Bedeutung aus sich heraus, in einer Gesellschaft, die ihr Gedächtnis kultiviert. Sie steht für die Gelegenheit, einen „Ort der Erinnerung“ wieder neu zu beleben. Wir haben es mit einem Raster zu tun – nicht nur mit einem einzelnen Ereignis. Die Feier der Taufe Chlodwigs findet nach der Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution statt, die wiederum auf die 1000-Jahrfeier der Kapetinger folgte. Über die Medien, über Veröffentlichungen, über die öffentlichen Feiern tragen diese Vorgänge dazu bei, für die Erinnerung eine historische Landschaft herzustellen.

„Die Katholiken müßten ihre ‚Beschwerdebriefe‘ zusammenstellen“

HK: Schwierig wird es vor allem dadurch – und damit hat man beileibe nicht nur in Frankreich zu kämpfen –, daß man es nicht mit Geschichte pur, sondern oft mit nationalen Mythologisierung und ihren Folgewirkungen zu tun hat. Warum gelingt es auch in Frankreich jetzt nicht besser, das eine vom anderen zu unterscheiden?

Poulat: Die Geschichte Frankreichs, wie sie in der Dritten Republik gelehrt wurde, war eine durch und durch mythologische Geschichte. Die Geschichte, die man die Kinder lehrte, war und ist nie die Geschichte der Wissenschaft. Die Medien müssen sich daher die Mühe machen zu informieren. Zu der Bezeichnung Frankreichs als der „ältesten Tochter der Kirche“ hätte man Untersuchungen anstellen können. Ich habe versucht, Historiker dafür zu interessieren. Das ist mir nicht gelungen. Wie alt ist diese Formulierung? Tatsache ist, daß diese Formulierung gerade mal aus dem vergangenen Jahrhundert stammt. Diese relativ junge Formulierung hatte die Aufgabe, Frankreich, die älteste Tochter der Kirche, Frankreich, der Tochter Voltaires, entgegenzustellen. Es handelt sich um eine Kampf-Formel. Aber sie hatte nie einen realen geschichtlichen Hintergrund.

HK: Aber wenn der Papst diese Formulierung 1980 hervorholt und zum Schlüsselwort seines ersten Frankreich-Besuchs macht, hat man es mit realer Geschichte zu tun ...

Poulat: Als diese Formulierung 1980 fiel, rief sie in der Tat bereits einige heftige Reaktionen hervor. Johannes Paul II. hatte mit solchen Reaktionen sicherlich nicht gerechnet. Zugleich interessierte man sich aber auch nicht für die Herkunft dieser Formulierung. Kritisches Bewußtsein wird immer erst nach und nach geweckt, in Auseinandersetzung mit bestimmten Vorgängen.

HK: Wie selbstverständlich ist eigentlich heute Chlodwig und die mit ihm in Verbindung gebrachte integralistische Sicht von einem christlichen Frankreich für die extreme Rechte in Frankreich? Wird sie von der gesamten Rechten geteilt?

Poulat: Zwischen dem Regime von Vichy und der extremen nationalistischen Rechten heute besteht zwar eine offensichtliche Verwandtschaft. Das Regime von Vichy interessierte sich aber nicht für Chlodwig, sondern für Vercingetorix. Warum? Weil Chlodwig Franke war, und die Franken waren die Deutschen. Heute hat die extreme Rechte Vercingetorix vergessen, und man begeistert sich für Chlodwig. Warum? Nicht weil er Franke war, sondern weil er sich katholisch taufen ließ. Man hat es hier mit symbolischen Strategien zu tun. Innerhalb der extremen Rechten gibt es heute zwei Richtungen: Die einen sympathisieren mit der germanischen und arischen Religion; die anderen sind die traditionalistischen Katholiken, die von einer Erneuerung der Christenheit träumen. Für letztere steht Chlodwig als Inbegriff dessen, was Frankreich später wurde.

HK: Um die Laizität von Staat und Gesellschaft in Frankreich streitet man nun ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem eine Diskussion darüber eingesetzt hat, ob die geschichtlich gewachsene Laizität heutigen Erfordernissen noch gerecht wird. Hier scheint etwas in Bewegung gekommen zu sein. Oder etwa nicht?

Poulat: Diese Diskussion charakterisiert vor allem die Tatsache, daß es eine Diskussion eigentlich nicht gegeben hat. Man formuliert bestimmte Wünsche. Man ist nicht zufrieden. Man akzeptiert zwar die Laizität, aber eben nicht genau so, wie sie ist. Man hätte gerne eine „neue Laizität“. Ich frage mich immer wieder: Was nennt ihr „neue Laizität“? Und über welche genauen Punkte wäre zu reden? Bei der Französischen Revolution sprach man von den „cahiers de doléances“ (Beschwerdebriefe). Die Katholiken müßten heute lediglich ihre „cahiers de doléances“ zusammenstellen. Sie müßten sagen, was sie wollen.

„Die Religionsgeschichte in der Schule wurde nicht im Namen der Laizität geschwächt“

HK: Bedarf an einer „neuen Laizität“ sehen Sie also nicht?

Poulat: Wir haben doch bereits eine neue Laizität, und zwar seitdem sie 1946 in der Verfassung verankert wurde. Man befand sich schon damals nicht mehr in einem polemischen

Klima, wie es die Verabschiedung des Trennungsgesetzes begleitet hatte. Die neue Laizität geht im Grunde bereits auf das Trennungsgesetz selbst zurück. Das vergessen wir nur allzu leicht. Das Trennungsgesetz wurde vor allem wahrgenommen als Ergebnis eines Konfliktes zwischen Klerikalen und Republikanern. Dabei gab es ebenso einen Konflikt unter den Republikanern. Schlußendlich setzte sich eine moderate Trennungsregelung durch.

HK: Im Zusammenhang mit der Frage nach einer „neuen Laizität“ taucht die Vorstellung auf, das Curriculum der staatlichen Schule müsse religiöse bzw. religionsgeschichtliche Inhalte ernster nehmen, als dies geschieht. Offenbar erweisen sich die bestehenden Strukturen – wenigstens für manche – als Hindernis.

Poulat: Mit Laizismus hat das nichts zu tun. Der Platz der Religionsgeschichte in der Schule wurde nicht im Namen der Laizität geschwächt.

HK: In wessen Namen dann?

Poulat: Es gibt heute immer mehr Dinge, die gelehrt werden sollen. Eines Tages hieß es, man müsse die Naturwissenschaften lehren, die modernen Sprachen, Geschichte und Geographie. So schaffte man die klassischen Sprachen Latein und Griechisch ab, da man halt nicht alles lehren kann. Heute geht es um die Sexualerziehung, die Verkehrserziehung. Ergebnis: Man streicht fortwährend in den Schulprogrammen Inhalte, die bisher wie selbstverständlich dazu gehörten.

„Wir stehen vor einer allgemeinen sozialen Veränderung, die nicht ideologischer Natur ist“

HK: Mit anderen Worten: Auch die laizistische Staatsschule berücksichtigte Inhalte der Religionsgeschichte bereits mehr, als dies heute geschieht?

Poulat: Aber ja. Sie war sogar in den Schulprogrammen vertreten, die laizistischsten eingeschlossen. Die klassischen Sprachen habe ich zur Zeit der Dritten Republik gelernt, und die war durchaus laizistisch eingestellt. Wir wurden in Religionsgeschichte unterrichtet, lernten den Nahen Osten kennen – die Bibel eingeschlossen –, Griechenland, Rom. Die Entwicklung, die die Schule in dieser Hinsicht genommen hat, hängt mit der allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft zusammen und hat mit dem Prinzip der Laizität nichts zu tun.

HK: Eine religiöse Unterweisung im eigentlichen Sinne schloß dies aber nicht ein?

Poulat: Diese wurde in der Tat abgeschafft. Als die religiöse Unterweisung aus dem Unterrichtsprogramm gestrichen wurde, wurde dafür gesetzlich ein Tag pro Woche freigehalten. Dies alles geschah jedoch bereits 1886, also rund 20 Jahre vor der Trennung von Staat und Kirche. Aber niemand will heute zu einer obligatorischen religiösen Unter-

weisung in den öffentlichen Schulen zurück. Kein einziger Bischof verlangt dies.

HK: Kennzeichnend für die französische Diskussion zu diesem Thema ist die Alarmmeldung, Franzosen verlören zunehmend den Kontakt zu großen Teilen der eigenen Kultur, wenn sie nicht mit biblisch-christlicher Tradition vertraut gemacht würden...

Poulat: Das ist ein reales Problem. Aber auch hier haben wir es mit einem Problem zu tun, das von der allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft herrührt und nicht vom Laizismus. In meiner Schulzeit lehrte man griechische Mythologie. Heute kennt niemand mehr die griechische Mythologie. Wenn man an die Museen denkt, ist die griechische Mythologie ebenso wichtig wie die biblische Geschichte. Meine Generation kannte zwar die griechische Mythologie, aber verstand sie nicht. Ich befürchte, daß man heute sagt: Man muß die französischen Kinder die Geschichte der Religion, biblische Geschichte lehren. Aber wenn man sie etwas lehrt, was sie nicht verstehen, glaube ich nicht, daß dies einen großen Fortschritt darstellt.

HK: Auch im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zur 1500-Jahrfeier der Taufe Chlodwigs wird in Frankreich gefordert, die Gesellschaft müsse das religiöse Element endlich als für sich konstitutiv wahr- und ernst nehmen. Man dürfe das Religiöse nicht einfachhin in den Privatraum verbannen. Das klingt doch eigentlich ganz vernünftig...

Poulat: Hier stehen wir gleichfalls vor einem Phänomen der Entwicklung der Gesellschaft insgesamt. Dadurch, daß man der Religion rechtlich, verfassungsmäßig diesen konstitutiven Charakter anerkennt, ändert sich am Desinteresse der Gesellschaft gegenüber der Religion nichts. Man sollte nicht die rechtlichen und institutionellen Probleme mit den Problemen der Gesellschaft verwechseln. Wenn eine Gesellschaft sich für religiöse Phänomene weniger interessiert und sie in den Privatraum verlagert, ändert daran kein Gesetz etwas. Wir haben es mit einer breiten gesellschaftlichen Veränderung zu tun. Die Menschen denken an die Freizeit, an die Medien, die Ferien, an den Sport. Das Interesse an der Religion ist an die dritte, vierte oder zwanzigste Stelle zurückgefallen. Dieses Phänomen ist nicht auf Frankreich beschränkt, es ist in Deutschland im Kern ebenso anzutreffen.

HK: Die Diskussion in den letzten Monaten erweckt zuweilen den Eindruck, als lebten in Frankreich alte ideologische Gegensätze wieder auf, Gegensätze, die möglicherweise nie wirklich überwunden wurden. Ist der Eindruck falsch?

Poulat: Wenn unsere Gesellschaft laizistischer wird, rührt dies von einer allgemeinen sozialen Veränderung her, die nicht ideologischer Natur ist. Zu ihr kommt es einfach auf Grund der materiellen Entwicklung, die die Gesellschaft nimmt. Jeder verfügt heute über das Fernsehen, über Tonband und Videokassetten. Man verreist, benutzt das Flugzeug, geht in Ferien. Wir haben es mit einer Gesellschaft zu tun, die sich „materialisiert“, wenn Sie mir diesen Ausdruck erlauben. Das

Interesse an Religion wird unter diesen Umständen weniger wichtig oder gar unwichtig. Mit anderen Worten: Wir befinden uns nicht mehr in einem ideologischen Kampf – außer in einigen Minderheitsgruppen. Das unverhältnismäßige Interesse der Medien für diese Gruppen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich um Minderheiten handelt.

HK: Nun herrscht im Elsaß und in Lothringen aufgrund der besonderen konkordatären Lage eine weniger scharfe institutionelle Trennung von Staat und Kirche als in anderen Teilen Frankreichs. Könnte dies nicht ein Hinweis darauf sein, daß auch in anderen Teilen des Landes engere Staat-Kirche-Beziehungen durchaus denkbar wären?

Poulat: Ich würde es eher als Hinweis dafür lesen, daß der Laizismus in Frankreich nun einmal unterschiedliche Formen annehmen kann. Das große Paradox unseres institutionellen Laizismus besteht eben darin, daß er nicht nur alles erlaubt, sondern auch das Gegenteil von allem. Er stellt eine Regel auf und macht zugleich alle erdenklichen Ausnahmen möglich, die er im übrigen mehr als nur toleriert. Auf Guyana, einem sogenannten Territoire d'outre mer, ist der Katholizismus sogar Staatsreligion, von der Fünften Republik anerkannt. Und er ist die einzige, vom Staat anerkannte Religion seit 1828.

„Handelt es sich um religiöse oder politische Gründe, die ein bestimmtes Verhalten motivieren?“

HK: Aber auch solche Ausnahmen können doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Trennung von Staat und Kirche schärfer, die aktive Zusammenarbeit beider geringer ausfällt als anderswo, man muß da noch nicht einmal an Deutschland denken.

Poulat: In gewisser Weise stimmt das, aber manches Urteil hängt davon ab, was man im einzelnen betrachtet. In Frankreich gibt es 40 000 Kirchen. Die meisten davon sind Eigentum der Gemeinden bzw. des Staates. Glauben Sie wirklich, daß sich die Gemeinden, der Staat und die bischöflichen Ordinariate gegenseitig nicht beachten könnten? Wegen der Kultstätten gibt es sehr enge Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Aber davon spricht niemand, weil man sich dafür nicht interessiert. Es gibt gemischte Kommissionen – wegen der Arbeiten, die an diesen Gebäuden vorzunehmen sind. Im Detail sind die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Frankreich erstens sehr gut, zweitens sehr viel komplexer und enger, als man es gemeinhin annimmt. Der Erzbischof von Paris ruft den Präsidenten oder den Ministerpräsidenten an – er bekommt ihn ans Telefon. Das war vor 100 Jahren anders.

HK: Können informelle Kontakte Ersatz sein für eine neue institutionelle Basis der Staat-Kirche-Beziehungen?

Poulat: Eine Gesellschaft ist zu vielen informellen Veränderungen bereit. Eine neue formelle rechtliche Grundlage für die Staat-Kirche-Beziehungen kann man sich zwar wün-

schen. Aber erstens, welchen Gewinn verspricht man sich davon? Und zweitens, welche Widerstände wird man damit erst auf den Plan rufen? Mit anderen Worten: Was hat man letztlich davon?

HK: Zu den veränderten Rahmenbedingungen der Laizitätsfrage gehört die Präsenz des Islam in Frankreich. Religion wird immer mehr in ihren vielfältigen Erscheinungsformen wahrgenommen. Erleichtert dies das Gespräch über die Laizität oder erschwert es sie?

Poulat: Beides. Die Präsenz des Islam in Frankreich hat deutlich gemacht, daß die Sache nicht geklärt ist. Mit seinen drei Millionen Muslimen steht Frankreich vor erheblichen religiösen und sozialen Problemen. Das Phänomen ist noch relativ neu. Man weiß nicht so recht, wie man damit umgehen soll. Zugleich stellt man fest, daß die Reserven gegenüber dem muslimisch-integralistischen Fundamentalismus vor allem in der traditionalistischen, extremen Rechten liegen. Hier bekämpfen sich zwei Fundamentalismen. Hinzu kommt, daß viele in der laizistischen Gesellschaft das Christentum für ebenso fundamentalistisch halten wie den Islam. Die christlichen Kirchen werden äußerst simplifizierend dargestellt.

HK: Gerade die Auseinandersetzungen um das Tragen des Kopftuches durch islamische Schülerinnen vermittelte den Eindruck einer erheblichen Verunsicherung der französischen Bevölkerung.

Poulat: Das hängt damit zusammen, daß sich im Einzelfall nur schwer ausmachen läßt, ob es sich um religiöse oder um politische Gründe handelt, die ein bestimmtes Verhalten motivieren. Es ist wie in Irland: Die Ursache der Auseinandersetzungen in diesem Land besteht nicht darin, daß sich Protestanten und Katholiken gegenüberstehen. Man schlägt sich nicht im Namen von Katholizismus oder Protestantismus, sondern in Namen des Unterschieds der beiden.

HK: Wie wird es in der Diskussion um eine veränderte Stellung von Kirche und Religion in Frankreich voraussichtlich weitergehen? Wird es Veränderungen institutioneller Art geben?

Poulat: Hier muß man zwei Ebenen unterscheiden. Wie sich der Konflikt auf der Ebene der öffentlichen Meinung entwickeln wird, hat niemand in der Hand. Hier haben wir es einerseits mit Extremisten zu tun, andererseits mit einem erheblichen öffentlichen Desinteresse. Wenn die Leute Krawall haben wollen, werden sie Krawall haben. Auf der Ebene der Beziehungen zwischen amtlicher Kirche und staatlichen Autoritäten ist die rechtliche Lage alles in allem kein Problem. Wenn es Probleme gibt, möge man sie nennen. Beispiel Schulfrage: Sie wurde im wesentlichen durch das Gesetz Debré von 1959 geregelt. Nachher hat man noch über das eine oder andere Detail verhandelt. Aber letztlich geht es dabei eben doch nur um Randfragen. Alle Veränderungen, die es geben wird und die gelingen, werden die stillschweigend vorangetriebenen und nicht die Veränderungen sein, die Leidenschaften wachrufen.